

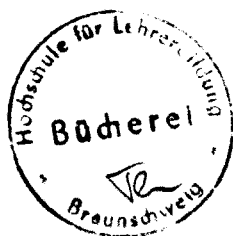
Der
Reformationskampf
im Lande Braunschweig.

Ein culturhistorischer Rückblick
zur
400jährigen Geburtstagsfeier
D. Martin Luthers.

Von
Henry Wiethake.



Braunschweig,
Verlag von Richard Sattler.
1883.



Ak 342

Vorwort.

Das bedeutendste Kapitel in der deutschen Kulturentwicklung ist das Zeitalter der Reformation. Der ewige, lebendige Brunn des wahren Christenthums war von dem üppig emporstehenden Unkraut eines alten verdorrten Buchstabenglaubens überwuchert, das Wort war Alles, der Geist war Nichts.

Gottbegeisterte Männer hatten den Schutt hinwegzuräumen versucht und das Martyrium erlitten — da fiel das Licht des reinen Evangeliums in die Seele Luthers, erfaßte sein ganzes Wesen, wurde der allmächtige Trieb, welcher ihn nimmer ruhen und rasten ließ, wo es sich um das Evangelium handelte. Ein unerschütterlicher Glaubensmuth, ein großes deutsches Gemüth und staunenswerthe Sprachgewalt halfen Luther vollenden, was seinen Vorläufern Tod und Verfolgung gebracht. Er war im Kampfe stark, wie ein Held in der Schlacht.

Und Kampf gab es allerorten. Den Glaubensstreit jener bedeutungsvollen Zeit in einem verhältnißmäßig kleinen Theile unseres deutschen Vaterlandes in kurzen Umrissen klar zu legen, ist der Zweck dieser Schrift. Dieselbe tritt so beschreiben als möglich auf; sie will Nichts, als bei Gelegenheit der Feier des 400jährigen Geburtstages Luthers, zu der in allen Orten unseres Herzogthums jetzt Vorbereitungen getroffen werden, die Erinnerung des Lesers an die hervorragendsten Einzelheiten der damaligen religiösen Kämpfe und Wirren in unserem engeren Vaterlande wachrufen. Daß es zu einer erschöpfenden Behandlung des großen Gegenstandes einer umfangreicheren Arbeit und längerer Zeit bedarf als dem Verfasser zur Verfügung stand, weiß jeder Eingeweihte. Der Schreiber einer nicht oberflächlichen Reformationsgeschichte wird stets dem Gemüthsleben damaliger Zeit eine bedeutende Stelle einräumen müssen, wird die Verhältnisse des socialen Verkehrs nicht unberücksichtigt lassen dürfen; ich konnte hier nur andeuten, werde jedoch den hochinteressanten Gegenstand in einem größeren kulturhistorischen Werke, das in einiger Zeit in derselben Verlagsbandlung erscheinen wird, ausführlicher behandeln.

Möge die vorliegende kleine Gelegenheitschrift freundliche Aufnahme und gütige Beurtheilung finden.

Brannschweig, den 22. October 1885.

H. Wiethake.

Die Reformatoren in der Hauptstadt.

Vor dem Titelblatte der voluminösen Nehtmeyer'schen Kirchenhistorie der Stadt Braunschweig, die 1707 in Zilligers Verlage hier erschien, befindet sich ein von dem berühmten braunschweigischen Kupferstecher Beck ausgeführtes Bild, das im vorderen Raume eines weiten Gotteshauses einen predigenden Franziskanermönch zeigt, der einer unter der Kanzel stehenden und in frommer Einsalt zu dem Redner gläubig emporblickenden Menge die heilige Kraft eines Reliquienknochens anscheinend mit beredten Worten rühmt. Das Bild ist eine Allegorie, deren Erklärung in folgenden Versen auf der Rückseite des Titelblattes ausgesprochen ist:

„So durstst ein dreister Mönch mit alten Knochen trahmen,
Die er so heilig priefß mit grosser Märtrer Nahmen.
Die Laien glaubten ihm, und hoch und niedrig that
Aus frommer Einsalt gern nach solcher Psaffen Raht.
Die Fürsten baueten Altar und Kloster-Cellen
Vor solches heiligthum, mit Tempel und Capellen.
Die andern wandten auch Arbeit und Kosten an,
In Meynung, daß dadurch Gott wär ein Dienst gethan.
Diß hat, O Braunschweig, auch den ersten Grund gelegt
Zu Kirch- und Klosterbau, die noch dein Boden trägt.
Dir kann noch ohne Mönch was heilig, heilig seyn
Dem Allerheiligsten bleibt doch dein Dienst allein.“

Zu kurzer Weise fassen diese einfachen Reime eine lange Periode der Entwicklung des religiösen Geistes in Braunschweig zusammen, über die der vaterländischen Geschichtsschreibung glücklicherweise zahlreiche zum Theil noch nicht vollständig wissenschaftlich verwertbete Urkunden aufbewahrt sind, die zeigen, soweit sie aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts datiren, daß auch in der alten trostigen Löwenstadt das kraftvolle Wort des unerlöschenen Augustinermönches zu Wittenberg bald großen Einfluß gewann. Der Boden für die Reformation war auch in Braunschweig bereitet.

Dem abgeschmacktesten Reliquienkultus wurde gehuldigt, namentlich hatten sich die angeblichen Gebeine St. Auctors, des Schutzheiligen der Stadt, großer Verehrung zu erfreuen. Für Heiligendienst, Ablass, Messelesen, Processionen und hundert andere sogenannte kirchliche Handlungen wurden von der Bürgerschaft ganz erhebliche Opfer gebracht, von denen Mönche und Priester „herrlich und in Freuden“ lebten. Oft kannten die „Diener des Herrn“ das Wort Gottes selbst nicht, denn ihre Bildung war über alle Maßen kümmerlich und sie waren zu faul, um zu lernen *). Ihr Lebenswandel war unflätig und anstößig, nicht geeignet als Muster, wohl aber als abschreckendes Beispiel zu dienen. Daß diese verkommene Geistlichkeit nicht Bildner und Besserer der großen Masse sein konnte, liegt auf der Hand. In den Kirchen war der Quell des lebendigen Gotteswortes längst versiegt, alles religiöse Leben bewegte sich auch in Braunschweig in zwecklosen oft unsinnigen Neußerlichkeiten und starren Formeln. Diese ebrvergeffenen Priester hatten die Tempel des allmächtigen Gottes zur Schaubühne für ihre possenhaften Gaukeleien und einfältigen Komödien gemacht; Fabeln und Fragen wurden auf die Kanzel gebracht.

*) Sebastian Brant, der schneidige Anwalt guter Zucht und Sitte konnte in seinem 1494 zu Basel gedruckten „Narrenschiff“ schreiben:

„Drum giebt es jetzt viel junge Psaffen,
Die soviel können wie die Affen,
Und Seelsorg' sieht man treiben die,
Denen man vertraute kaum ein Vieh;
Sie wissen so viel vom Kirchenregieren,
Als Müllers Esel kann quietiren.“

Ein Priester der St. Andreaskirche mit Namen S v i g b e r t u s, war ein Mann mit sehr starker Stimme, aber ein herzlich schlechter Prediger. Einstmals, bei der Osterpredigt, waren seine Zuhörer eingeschlafen und als er dieses merkte, erzählte er die seltsame Fabel, der Heiland sei mit seiner Siegesfahne zur Hölle gekommen, um diese zu bestürmen. Die Teufel hätten sich gefürchtet und eiligst die Hölle verriegeln wollen, weil sie nun aber nicht so geschwind einen Riegel gefunden, ihn vor die Thüre zu stecken, habe einer der Teufel schnell seine lange Nase vorgesteckt. Der Herr aber habe die Thür mit Macht geöffnet und dabei die Nase des Teufels abgebrochen, darob dieser aber vor Schmerzen gräulich geschrien: Jodeto, Jodeto! Diese letzten Worte rief der Priester mit so entsetzlicher Stimme, daß die fromme Gemeinde erwachte und mit Zittern und Beben dem weiteren Verlauf der Predigt dieses würdigen Geistlichen folgte*). Es war Gewohnheit der Prediger, der Gemeinde von der Kanzel das Newjahr zu wünschen. Ein anderer Priester zu St. Andreas, J o h a n n D r u d e k e, hatte einst für die bösen Weiber den Wunsch, der „Spannstock“ in der Mühle, welcher stets den Schall von sich gebe: „Schlage besser, schlage besser“ möge ihnen zu Theil werden**). Ein anderer Gottesmann, der später zur neuen Lehre übertrat, hatte vom Papste das Recht erhalten, allerlei Knochen zu Reliquien zu weihen. Wie der biedere Herr bei einer späteren Gelegenheit in der Martinikirche selbst verkündete, machte er von diesem Rechte so ausgiebig Gebrauch, daß er Schweine- und Schafsknochen, erst kürzlich vom Fleische gereinigt, für Heiligenreste ausgab und als Reliquien verkaufte. So erzählte er, auch die Altäre in verschiedenen braunschweigischen Kirchen seien von ihm mit solchen „Heiligenresten“ versehen, daß er ferner in ähnlicher Weise einfaches von einem Krämer um einen Groschen gekauftes Del für heiliges Salböl ausgegeben, und aus solcher Kleinigkeit oft wohl 20 Goldgulden gelöst habe***).

Diese kümmerliche Geistlichkeit war keineswegs demüthig, wie es ihrer Kläglichkeit wohl passend gewesen, sondern hochfahrend, anmaßend, unduldsam und herrschsüchtig; häufig entbraunten ärgerliche Zwistigkeiten

*) Rehtmeyer's Kirchenhistorie Th. I. S. 309.

**) Rehtmeyer: a. a. D.

***) Veng: Braunschweigs Kirchenreformation, S. 103.

zwischen Pfaffen und Rath, oft genug schleuderten wüthende Priester den Bannfluch gegen die Stadt, der jedoch längst seine alte Furchtbarkeit verloren hatte. So etwa waren die kirchlichen Zustände in Braunschweig, als die Humanisten ihre Opposition gegen das verknöcherte Obscurantenthum begannen und von der Wittenberger Universität aus der Geist einer neuen Religionsanschauung über die deutschen Lande ausgegossen wurde.

Der Keim, welcher auch in Braunschweig längst im Verborgenen geschlummert, sollte sich über den Sumpf religiöser Verderbtheit bald als stattliche Pflanze schöner und reiner erheben. Zum Bewußtsein der im Grunde ihres Herzens tief religiösen Bürgerchaft gelangte immer mehr die Ueberzeugung, der platte Ceremonialdienst und die immer öder werdende Buchstabengelehrsamkeit der Geistlichen, die das religiöse Bedürfniß der Gemeinden, wenn es hoch kam, mit den Spitzfindigkeiten und Tisteleien der scholastischen Philosophie und Theologie zu befriedigen suchten, könne unmöglich das reine lautere Gotteswort sein, wie es von dem Evangelio gelehrt werde.

Allein obgleich tiefere Gemüther im Stillen längst der Reformation zugethan waren, vergingen doch Jahre, ehe in Braunschweig für die neue Lehre öffentlich Etwas geschah. Es war gefährlich, sich als Anhänger Luthers zu bekennen. Ein 1499 geborener Braunschweiger, Gottschalk Cruse, war ein Jögling des St. Agidienklosters hieselbst und trieb in Erfurt und Wittenberg das Studium der Theologie. Hier ein eifriger Anhänger der Reformation geworden, lehrte er nach seiner Rückkehr in der engen Klosterzelle zu St. Agidien im Sinne der Neuerer und fand aus der Stadt so außerordentlichen Zudrang und Beifall, daß seine Vorlesungen bald von den ungelehrten „Bauchpriestern“ und Bettelmönchen als „Reherichule“ demuncirt wurden. Den Priestern der alten Kirche gelang es, ein herzogliches Edikt gegen die junge Rivalin zu ergattern; Cruse wurde mit Landesverweisung bedroht und mußte seine Vorlesungen einstellen. Der Gemäßigteste stand jedoch in der Gunst des Abtes von St. Agidien, Dietrich Koch, und dieser schickte ihn nach dem Klosterdorfe Volkmarode bei Braunschweig, um ihn der Verfolgung seiner Gegner zu entziehen. Auf Anrathen der für die Sicherheit des jungen reformistischen Predigers besorgten Freunde, welche sich die Lutherlehre in Braunschweig bereits erworben, begab sich Cruse wieder nach Wittenberg, wo er in seiner Ueberzeugung so

mächtig bestärkt wurde, daß er nach Braunschweig zurückkehrte und seine Vorlesungen im Kloster wieder aufnahm. Doch abermals mußte er seinen Widersachern weichen, er verließ die ungastliche Vaterstadt und begab sich nach Celle. Eine Anzahl tüchtiger Männer, die meistens dem Patriciat angehörten und von denen bekannt, daß sie der Reformation zugethan waren, wurden aus der Stadt verwiesen, denn obgleich dem Magistrat die allgemeine Stimmung und die traurigen kirchlichen Verhältnisse nicht unbekannt waren, trug er doch noch Bedenken, sich für die neue Lehre zu erklären, oder dieser irgend welche Duldung zu gestatten.

Beurtheilen wir jedoch das ablehnende Verfahren des Stadtmagistrats nicht hart. Die Reformation hatte eine so außerordentliche Umwälzung nicht allein der kirchlichen Verhältnisse im Gefolge, daß der Rath vorläufig vollständig seiner Pflicht gemäß handelte, wenn er in dieser, vielleicht über das Wohl und Wehe der Stadt entscheidenden Herzensangelegenheit äußerst vorsichtig und bedächtig zu Werke ging. Bis jetzt hatten sich in Braunschweig nur einzelne Männer, höchstens eine kleine Partei, öffentlich zu der neuen Lehre bekannt, die Bürgerschaft hatte als solche ihr Verlangen nach einer Umgestaltung der kirchlich-religiösen Angelegenheiten noch nicht kund gethan. Ueberdies verfuhr der Rath gegen die Neuerer nicht unglimpflich und strafte sie, entgegen dem Geiste der damals unmeniglich harten Justiz, mit Milde.

So standen die Sachen etwa um das Jahr 1524 in Braunschweig. Von diesem Zeitpunkte an ist es hochinteressant, das Umsichgreifen und den endlichen Sieg der reformatorischen Ideen in unserer Stadt weiter zu verfolgen. Handel und Verkehr blüheten in dem reichen Braunschweig seit Jahrhunderten. Hier war der Stapelplatz für die großen norddeutschen Handelsstädte des Mittelalters, die durch Braunschweig ihre Waaren aus der Levante und den südlichen Theilen des Reiches bezogen. Braunschweiger Korn, Hopfen, Flachs und Wolle wurden in alle Welt verhandelt, die Erzeugnisse braunschweigischen Gewerbesleißes erfreuten sich eines sehr guten Rufes und führten jährlich zahlreiche Fremde nach den beiden Jahrmärkten, aus denen später die Messen entstanden, die nicht allein den Wohlstand der Bürger förderten, sondern auch auf das geistige Leben der Bevölkerung einen höheren Einfluß übten, als wir heute vielleicht anzunehmen geneigt sind. In Hamburg, Bremen, Goslar, Magdeburg, Halberstadt, Einbeck, Celle und auch in den sächsischen Städten war 1524 die Reformation bereits durchgeführt

oder hatte sich doch zahlreiche Freunde erworben, Braunschweig pflegte mit ihnen allen einen fast ununterbrochenen Handelsverkehr, und die lutherisch gesinnten Bürger jener Städte, die durch kaufmännische Interessen nach Braunschweig geführt wurden, verbreiteten auch in der hiesigen Bürgerschaft ihre religiösen Ueberzeugungen, eiferten, das neue Testament in der Uebersetzung zu lesen, verbreiteten D. Luthers kernige Flugschriften und seine zum Theil tief empfundenen und mächtig zu dem Herzen des Volkes sprechenden Lieder*).

Durch alle diese Umstände wurde die bisherige Passivität der Bürgerschaft fast unmerklich zur Aktivität vorbereitet; immer gespannter wurde von ihr der Fortgang der Reformation in anderen Städten verfolgt, immer reger wurde das Interesse an den eigenen kirchlichen Angelegenheiten.

Auch in Braunschweig war es seit geraumer Zeit bei den trägen Pfarrherren Sitte geworden, die Amtsgeschäfte durch Miethsprediger, sog. „Heuerpfaffen“ versehen zu lassen. Diese waren kurz vor Durchbruch der Reformation in Braunschweig junge Männer mit frischem Geist, gutem Muth und offenem Herzen auf die jene so mächtig um sich greifenden Ideen der Humanisten und Reformatoren tiefen Eindruck gemacht hatten und die, ohne eigentlich zur neuen Lehre übergetreten zu sein, im Sinne derselben in den Stadtkirchen zu predigen angingen. Die Namen dieser jungen Kanzelredner verdienen der Vergessenheit entzissen zu werden, es waren: Ludolph Petersen, Caplan zu St. Martini, Conrad Dume, Caplan zu St. Andreas, Curd Groteval, zu St. Magnus, Heinrich Lampe, zu St. Michaelis, Johannes Kopmann, zu unsern L. Frauen, Johannes Bessel, zu St. Leonhard und Gehülfe zu St. Ulrich. Jetzt war der Damm gebrochen. Die freimüthigen Predigten dieser Männer füllten die Kirchen immer mehr, eifrig wurden in der Bürgerschaft die einzelnen Gedanken der unerschrockenen Kanzelredner besprochen, man nahm das übersezte neue Testament, las, verglich, zog Parallelen mit den Meinungen der Prediger des alten Glaubens und der Bibelerklärung der lutherischen Schule.

*) Der „Ton“ dieser Lieder war meistens von dem sächsischen Capellmeister Johannes Walther gesetzt; einige hatte Luther selbst componirt. Das erste lutherische Gesangbuch wurde 1524 in Wittenberg gedruckt.

Vergeblich wetterten in der Brüdernkirche D. Lüders und in der Kirche des Paulinerklosters auf dem Bohlwege D. Kunge, zwei gelehrte Mönche, gegen den „Unfug und den Mißbrauch“, welcher mit dem Worte Gottes getrieben werde, vergebens suchten sie durch Annahme der lutherischen Predigtweise, aber Erklärung der Bibel im papistischen Sinne, ihren Gegnern die Waffe zu entwenden, vergeblich luden auch der Abt von St. Niegdyien und der Dechant von St. Blasius die jungen Prediger nach dem Kapitelhause der letztern Kirche, wo ihnen im Beisein eines Rathsdeputirten mit Amtsentsetzung gedroht wurde, sofern sie nicht von ihrer Art zu predigen ablassen würden; Alles fruchtete nichts, vielmehr gewann die Sache der Reformation immer mehr Anhänger in der Stadt. Die Annahme ist gewiß nicht unrichtig, daß 1526 bereits der größere Theil der Bürgerschaft im Herzen auf Seite der Reformation stand. Wie stark das religiöse Interesse der Bürgerschaft aufgeregt war, geht aus Folgendem hervor: Im Winter des Jahres 1526 wurde Johannes Grove als Prediger an der Magnikirche angestellt. Es war ein Kanzelredner alten Stils, ein Scholastiker, dessen unfruchtbare Gelehrsamkeit und trockene Citatensucht ihn bald die Herzen der Gemeindemitglieder entfremdeten, von denen Einzelne zusammentraten und es beim Rath durchsetzten, daß dem Prediger die Weisung ertheilt wurde, er möge die Aussprüche des Aristoteles, Avicenna, Plato und Ziklorus nicht auf die Kanzel bringen und sich einer erbaulicheren Predigt befleißigen. Obgleich Grove versprach, sich zu fügen, so war er dessen doch keineswegs Willens. Am ersten Ostertage 1527 sollte er nach diesem Vorfalle zum erstenmal wieder öffentlich reden, doch hatte er sich, wie Rehtmeyer berichtet, mit seinem Kollegen verabredet, daß dieser die Hauptpredigt hielt, weil Grove sich fürchtete, des Morgens die Kanzel zu besteigen, da vorauszu sehen war, daß die Kirche sehr voll werden würde. Dagegen war erfahrungsgemäß der Nachmittagsgottesdienst nur von den Dienstboten besucht und diese schienen weniger gefährlich. Doch Grove hatte sich geirrt; weil er Morgens nicht gepredigt, war auch des Nachmittags die Kirche von der Bürgerschaft angefüllt, die sehen wollte, ob er sein gegebenes Wort halte. Allein Grove predigte nach seiner alten Weise. Unter allgemeiner Spannung begann er: „Hic est dies, quem fecit Dominus exsultemus & laetemur in ea“ und fuhr bald darauf fort: „Wie Aristoteles im siebenten Kapitel des zweiten Buches seiner Physik sagt“

Als der unter dem Thurm in der Nähe des Glockenseiles sitzende Schuster Hans Becker den Namen des verpönten heidnischen Philosophen hörte, sprang er mit seinem Nachbar Pflaumenbaum auf, und beide begannen die Sturmglocke zu läuten. Es entstand ein großes Gewühl in der Kirche, der mißliebige Prediger verließ schleunigst die Kanzel und bekam seine Entlassung. Sein Nachfolger Meiners war gleichfalls ein Prediger der alten Schule, auch ihn wollte die Gemeinde nicht hören und so versah der lutherfreundliche Heinrich Lampe ein halbes Jahr lang allein den Gottesdienst in der Magnikirche und zu seinen Predigten strömte die Bürgerschaft der ganzen Stadt. Doch er blieb nicht unangefochten. Nach dem Sonntag Cantate 1527 wurde er mit dem schon erwähnten Johannes Bessel vor das geistliche Gericht auf die Münze gefordert. Hier sagte man Beiden harte Worte ob ihres Glaubens und die geistlichen Richter drohten mit Stadtverweisung.

Doch die in Amt und Würden sitzenden Anhänger des alten Kirchenglaubens hatten bereits ihren Einfluß in der Stadt verloren, selbst im Rathe war man der lutherischen Lehre nicht mehr so abgeneigt und in dem gelehrten und redlichen Syndicus Levin von Emden fanden die beiden Prediger einen wackeren Fürsprecher; außerdem hatten sie die Bürgerschaft so sehr auf ihrer Seite, daß man nicht wagte, nach dem Willen des verbitterten geistlichen Gerichts, dieselben aus der Stadt zu vertreiben.

Im Herbst 1527 kam der aus Hamburg vertriebene protestantische Prediger Johannes Eldendorp nach Braunschweig und es fügte sich, daß er der Amtsbruder Lampe's an der Magnikirche wurde. Eldendorp war ein freudiger und herzhafter Gottesmann, und beide Geistliche wagten es bald, im Namen des dreieinigen Gottes, ohne Bewilligung der Obrigkeit und der altgläubigen Priester der Stadt, die Ceremonien und papistischen Gebräuche abzuschaffen, das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu reichen und die Taufe in deutscher Sprache zu verrichten*).

*) Das erste Kind, welches in Braunschweig deutsch getauft wurde, hieß Autor Kammacher und seine Eltern wohnten auf dem Klinte in der alten Wyl, das zweite deutsch getaufte Kind hieß Katharina Meiners.

Auch bei den Controversen über das Wesen der Taufe zeigte sich die ganze Armseligkeit der scholastischen Philosophie; die lächerlichsten Fragen und die einsältigsten Beweisführungen galten für Feinheiten. So wurde gefragt: „Ist das Wort oder das Wasser die Wesenheit der Taufe?“ Antwort: „Das Wort,

Diese kühne Neuerung kam dem Rathe und den nicht lutherfreundlichen Geistlichen „sehr seltsam für“ und es wurde der gelehrte D. theol. Sprengel aus Magdeburg zur Hilfe herbeigerufen, der sich vermaßen hatte: „Er wolle mit dreihen Predigten alle lutherische Kezerey in Braunschweig stürzen und ausrotten.“ Der würdige Mann wurde von den um ihre fetten Pfründe jetzt bereits besorgt werdenden Pfrassen mit Freuden willkommen geheißen und von den Franziskanermönchen aufgenommen, um in der Brüdernkirche seine Herkulesarbeit zu vollbringen. Die ganze Stadt war in Erregung und Spannung. Am 22. Sonntag nach dem Fest der Dreieinigkeit hielt er seine erste Predigt über Matth. 18, 23. Es waren etliche gelehrte Männer und Studenten bestellt, die Worte des fremden Predigers nachzuschreiben, den zu hören selbst auswärtige Geistliche nach Braunschweig geeilt waren. Mitten in seiner Rede führte Sprengel einen Spruch aus dem Briefe Petri an, mit dem er beweisen wollte, daß man durch Schenkungen an die papistische Kirche sich die Seligkeit verdienen könne. Da stand Herr Johann, ein kühndreister Prediger aus Lüneburg, auf und fiel dem auf der Kanzel stehenden Prediger also in's Wort: „Herr Doktor, Ihr führet den Spruch nicht recht an, hier in meinem Buche stehet es anders geschrieben!“ D. Sprengel erschrak und antwortete: „Guter Freund, Ihr möget vielleicht eine andere Uebersetzung haben, in meinem ist's so geschrieben und mein Exemplar hält also wie ich gesagt.“ Nach dieser kurzen Unterbrechung predigte er weiter und kam wieder zu dem Schluß, es sei somit bewiesen, daß ein sündiger Mensch durch Schenkungen an die Kirche selig werden könne. Da sprang entriistet

denn sonst könnten ja die Fische im Bach in der heiligen Taufe leben und ein Fisel, der zufällig Taufwasser säuft, ein getaufter Christ sein wollen.“ Weiter wurde über die Fragen disputirt, ob man mit Wein, Bier, Suppe oder Erde taufen könne. Einstmals hochberühmte Scholastiker schrieben ernsthaft gemeinte Abhandlungen über die Fragen: Wieviel Engelschöre im Himmel, wie sie sitzen und was für Instrumente sie spielen; wie groß Adam gewesen sei, und des Blödsinns mehr. Luther bezeichnet in einem Briefe an Melancthon die scholastische Philosophiam in seiner treffsichern aber etwas derben Sprache als „Teufelsdreck.“ Und wahrlich, keine Blattheit war so groß und kein Gedanke so albern, daß sich nicht die scholastischen Streithähne „wissenschaftlich“ darüber herumgeschimpft, gefasbalgt und disputirt hätten, ohne daß jemals etwas Besseres dabei herausgekommen wäre.

Henning Rischau, ein in Braunschweig ansässiger Bürger, auf und rief mit lauter Stimme zu der Kanzel empor: „Pfaffe, Du lügst!“ und begann hierauf das Lutherved zu singen:

„Ach Gott vom Himmel sieh darein
Und laß Dich deß erbarmen,
Wie wenig sind der Heiligen Dein,
Verlassen sind wir Armen,“

in das der größte Theil der Zuhörer freudig mit einstimmt. Sprengel stieg beschämt von der Kanzel, wurde aber ob seiner kläglichen Niederlage von seinen Glaubensgenossen noch wacker ausgezankt.

Diese öffentlichen Vorgänge hatten dem Papismus einen gewaltigen Stoß versetzt. Immer kühner warb der Protestantismus unter den Bürgern seine Anhänger und zwar mit so gutem Erfolg, daß 1528 zahlreiche angesehenen Bürger aus allen Weichbilden zusammentraten und offen verlangten, es möge in sämtlichen Kirchen der Stadt fortan lutherisch gepredigt werden. Auf dieses Verlangen sah sich der Rath veranlaßt, die Bildemeister und Hauptleute der Stadt, sowie noch eine Anzahl Bürger zu gemeinsamer Berathung zusammenzufordern und unter ihnen war der gelehrte Autor Sander, selbst ein Schüler Luthers, der eine Reihe Artikel zur Einführung der Reformation verfaßte, den Bürgern vortrug und, nachdem man einmütig darein gewilligt, die Schrift dem Rathe übergab.

Das energische reformatorische Vorgehen der Prediger an der St. Magnifikirche war nicht ohne tieferen Eindruck auf die Bürgerchaft geblieben. Allmählig erkannte man die ganze Hohlheit des früheren Gottesdienstes und das Sinnlose der damit verbundenen sonderbaren Ceremonien. Die anderen Weichbilder der Stadt hielten daher im Anfang des Jahres 1528 durch ihre verfassungsmäßigen Verordneten direkt beim Rath darum an, in sämtlichen Stadtkirchen eine Reinigung des Gottesdienstes vornehmen zu lassen und hierzu den lutherischen Magister Heinrich Winkel aus Jena, einen verständnißvollen, gelehrten Theologen, zu berufen. Der Rath hatte längst seinen früheren oppositionellen Standpunkt aufgegeben und augenscheinlich seit einiger Zeit eine abwartende Stellung eingenommen. Auch jetzt hatte er sich noch nicht öffentlich auf die Seite der Reformation gestellt, aber es läßt sich wohl annehmen, daß er einsichtsvoll genug war, die Berechtigung derselben anzuerkennen

und der Bewegung unter der Bürgerschaft das richtige Verständniß entgegen zu bringen. Der Rath ging daher auf die Anträge der Bürgerschaft ein und beschloß, den Magister zu berufen.

Doch die Partei der Gegner hatte gleichfalls nicht in Unthätigkeit verharret. Der im Blute erstickte Bauernkrieg kam ihnen dabei zu statten, denn sie konnten, wenn auch verläumdend, darauf hinweisen, daß die Reformatoren unter dem Scheine der Religionsänderung nur die politische Freiheit suchten. Herzog Heinrich der Jüngere, der sich auch dieser Auffassung zuneigen mochte, befahl daher, das Papstthum in der Stadt zu erhalten; außerdem hatte der Ordinarius des Papstes, Erzbischof zu Mainz und Magdeburg, Albrecht, Markgraf von Brandenburg, an den Rath geschrieben, von der lutherischen Lehre abzulassen, wodurch dieser, wie es scheint, in seiner günstigen Meinung wankend geworden ist, denn Winkel's Berufung wurde verschoben.

Aber die braunschweiger Bürger waren von jeher gewohnt, das, was sie einmal kräftig wollten, auch durchzusetzen, und sei es selbst mit den Waffen in der Hand. Auch bei dieser Gelegenheit waren sie keineswegs gewillt, sich so ohne Weiteres zu fügen; im Namen der Bürgerschaft wiederholten die Abgeordneten nochmals nachdrücklich die gestellten Forderungen, und es wäre vielleicht, wie schon so oft, zum offenen Aufruhr gekommen, wenn nicht der Rath nachgegeben und am 3. Februar 1528 den Rathsecretair Johann Alhusen und den schon erwähnten Autor Sander mit Briefen an den Rath zu Halberstadt abgesandt hätte, um diesen zu vermögen, den in jener Stadt verpflichteten M. Winkel auf einige Zeit nach Braunschweig ziehen zu lassen. Obgleich Halberstadt den gelehrten Theologen nur ungern ziehen sah, so war die Reise der Braunschweiger doch nicht vergeblich. Winkel kam im Anfange der Fasten nach hier und hielt am Sonntag Invoavit in der St. Martinikirche unter großem Zulauf des Volkes seine erste Predigt. Wir wollen das Treiben der nicht lutherisch gesinnten Prediger in der Stadt, die mit allen Kräften die Reformation zu hintertreiben suchten, unerwähnt lassen, denn ihre Mühe war vergeblich.

Bald nach Winkel's Ankunft wurde ein von Rath und Bürgerschaft im guten Einvernehmen aufgestelltes Statut angenommen, dessen erster Paragraph lautet: „Daß E. E. Rath Gemüths und Meinung sey, daß vor allen Dingen das Wort Gottes lauter und rein von allen undienlichen und hinderlichen Blerren, als das tröstliche Evangelium

gepredigt und den Herzen der Menschen mit Hülfe des Allmächtigen wohl eingebildeste, und das Volk darum ernstlich und gründlich zur Ehre Gottes und aller Seelen Seligkeit unterrichtet werde.“ Schon in dieser ersten Bestimmung wurde mit dem Alten gründlich gebrochen. Das Statut hatte zur Folge, daß nicht nur der Gottesdienst im lutherischen Sinne gehalten, sondern auch die Kirchen von den zahlreichen papistischen Messaltären, Bildern und Tafeln gereinigt wurden. Ob man hierbei nicht allzugründlich zu Werke ging und Manches vernichtet wurde, das vielleicht im künstlerischen oder historischen Interesse besser erhalten geblieben wäre, wollen wir dahingestellt sein lassen. Obgleich bei der anfänglichen Durchführung des Statuts Zusammenrottungen des von den renitenten Priestern angereizten, noch papistisch gesinnten niederen Volkes stattfanden, so kam es doch nicht zum offenen Aufruhr. Den Barfüßer- und Pauliner-Mönchen ward eröffnet, daß man sie noch in den Klöstern dulden wolle, doch öffentlichen Gottesdienst dürften sie nicht mehr halten. Es wurde ihnen freigestellt, auf Kosten der Stadt zu studiren oder ein Handwerk zu lernen; nur Wenige nahmen dieses Anerbieten an, die meisten suchten Unterkommen in anderen Klöstern.

Obgleich die Sache Luther's endlich den Sieg errungen hatte, so war die Arbeit doch erst halb gethan, es galt, einen Augiasstall zu reinigen und es schien daher schon Anfangs 1528 nothwendig, zur Entwirrung und festen Regelung der kirchlichreligiösen Verhältnisse noch einen tüchtigen Geistlichen von der Musterschule lutherisch-theologischer Gelehrsamkeit in Wittenberg zu berufen. Der Professor und Prediger zu Wittenberg D. Johannes Bugenhagen schien der geeignete Mann. Wiederum gingen Gesandte der Stadt mit Briefen, diesmal an den Kurfürsten von Sachsen, und baten, den berühmten D. Johannes den Braunschweigern auf 2 Jahre abzulassen. Obgleich sein Freund Martinus zu Wittenberg scharf dagegen war, so schickte sich die Angelegenheit doch, und kurz vor dem Himmelfahrtsteste 1528 zog Bugenhagen, begrüßt von dem größten Theile der Bürgerschaft, in Braunschweig ein. Am Abend vor Himmelfahrt berief er die Prediger in die St. Andreaskirche zusammen, zeigte ihnen sein Berufungsschreiben und wurde durch Auslegen ihrer Hände auf sein Haupt von den Geistlichen, unter denen sich auch Magister Winkel befand, zum allgemeinen Lehrer und Prediger in allen Kirchen der Stadt eingesetzt; Bugenhagen ward somit der erste braunschweigische Stadtsuperintendent. Die Bürgerschaft hatte

sich in ihm nicht geirrt. Ein Diener Gottes von Kraft und Muth, strenger Willensfestigkeit und hoher Gelehrsamkeit, besaß er doch ein gefälliges, sanftes Wesen im geselligen Umgange und hatte bald die Herzen auf seiner Seite. Wo rasches energisches Eingreifen nicht zum Ziele führte, suchte er durch Güte zu vermitteln; obgleich er schnell einen Ueberblick gewann und mit den bezüglichen städtischen Verhältnissen vertraut wurde, so verstand er doch, als Fremder seine Ansicht sachkundigeren, obwohl amtlich unter ihm stehenden Personen unterzuordnen und hörte gerne den Rath der einheimischen Bürger.

Ohne irgend welche erhebliche Störungen wurde durch Bugenhagen die Reformation in der Stadt im Wesentlichen zu Ende geführt. Er arbeitete eine Kirchenordnung aus, die allgemeinen Beifall fand.

Dieselbe bildet einen stattlichen Band und wurde ursprünglich von Bugenhagen in niederdeutscher Sprache geschrieben, die damals von Gebildeten und Ungebildeten noch allgemein gesprochen wurde. Sie ist Ende des Jahres 1528 von Gilden und Gemeinden der fünf städtischen Weichbilde angenommen, und da auch das Ministerium nichts dawider zu erinnern hatte, wurde sie durch Beschluß des Rathes zum Gesetz für die Stadt erhoben und noch im selben Jahre in Wittenberg gedruckt. 1531 ist sie in's Hochdeutsche übersetzt und scheint später verschiedentlich neu gedruckt zu sein*).

Nach dieser Kirchenordnung sind, wie Bugenhagen in der Vorrede sagt, „auffgericht gute Schulen / die leider in alle weg verfallen / oder nicht im rechten brauch sind / die man doch muß haben für die jugent / Auch bestellet in allen Kirchen gute Prediger des Euangely / die man mus haben / Wie könnten wir anders gute Christen sein? Ist es aber nöthig solche Dienst in den Schulen vnd Kirchen zu haben / so ist es auch nöthig / redlich vnd Göttlich / als Christus sagt / das ein arbeiter seines Lohnes würdig sey. Darumb vnd auch für die armen vnd nottürfftigen sind auffgericht die gemeinen Kasten / denn den arbeitern nicht geben iren lohn / were vnchristlich.“

Es würde weit den Raum dieses Schriftchens überschreiten, wenn ich auch nur annähernd den gesammten Inhalt der Kirchenordnung mitzutheilen suchte.

* Dieselbe liegt mir in der Ausgabe von 1563 vor.

Die Errichtung von Armenkasten scheint damals, was charakteristisch ist, bei den besser situierten Bürgern Mißfallen hervorgerufen zu haben, denn Bugenhagen sah sich zu folgenden kräftig-geharnischten Aeußerungen veranlaßt: „Wuorn hat man den Mönchen (Mönchen) so viel Korn und Biers gegeben / vnd andere geschenke / Zu den Vigilien / Seelmessen / vnd anderen Messen / vnd blerren / ohne masse gegeben / Zu allen Hochzeiten / todten / Kindertauffen / Apostel Festen / vnser Fraventagen / vnd anderen / geopffert / zu Bildern / Taffeln / Glocken / Orgeln / so viel Wachsliechten in der Kirchen vnd Heusern / etc. gegeben. Wir geschweigen der ewigen Beneficien vnd Memorien / Brüderschafften / Ablassbrieffen / heiligen wallen / etc. Zu solchen dingen / hatten die Reichen viel Gelts / vnd ein arm Weib / die sich des spinnens nehrte / gab auch gern darzu / wir geschweigen denn der andern.

W aber gelehrt wird aus Gottes wort / das wir mit vnsern Gelt keinen andern Gottesdienst können ausrichten / denn das wir damit den notdürfftigen zu hülff kommen / so beschwert sichs jedermann. — — — — —

Das ist aber vnbillich von den / die Euangelisch oder rechte Christe wollen sein / das sie sich schwer machen / vnd vnwillig vmb eines Groschen willen / zu wissentlicher nottdurfft der Armen / oder der Diener des Euangelij. Wenn wolten sie doch einem armen Menschen einen Rock oder ein Kleid geben? Es ist fürwar ein grosse vndanckbarkeit / Wir sind erlöst von so mancher Schinderey der Mönche vnd der Pfaffen / vnd beschweren vns / das aller geringste Gott zu geben.“

Wie verständig Bugenhagen bereits den Zweck der Schule auffasste, geht daraus hervor, daß er in seiner Kirchenordnung die Arbeit der Schule nicht für vollendet hält, wenn die Kinder einseitig mit unfruchtbarer Buchstabengelehrsamkeit und Bibelsprüchen vollgepfropft werden — — — „Vnd nicht allein das / sondern auch / daraus mit der Zeit mögen werden gute Schulmeister / gute Prediger / gute Rechtuerständige / gute Erzte / gute Gottesfürchtige / züchtige / ehrliche / redliche / gehorsame / freundliche / geleerte / fridsame / nicht wilde / sondern fröhliche Bürger / die auch so fortan ihre Kinder zum besten mögen halten / vnd so fortan Kindskindt.“

Nachdem in Braunschweig die Mission Bugenhagen's beendet schien, folgte er einem Rufe nach Hamburg, um auch dort für die Refor-

mation thätig zu sein. Noch während seines Hierseins ward ihm von D. Luther Martinus Gerolittum, der bisher in Torgau Prediger war, als Nachfolger gesendet. Doch Herzog Heinrich und die Papisten suchten den alten Gottesdienst wieder herzustellen, Sekten, Spaltungen und Irrungen entstanden unter der Bürgerschaft und den Predigern, daß es bei solchem übeln Zustand räthlich schien, D. Bugenhagen wieder herbeizurufen. Er bestieg wiederum die Kanzel, und auf Beschluß des Rathes wurden einige renitente Irrlehrer, die Pastoren Knigge und Schweinfuß zu St. Ulrich, ihres Amtes entsetzt. Dieses gab auf Heben der Feindseligkeiten Veranlassung zu Zusammenrottungen und Widerstand der Sektirer, ohne daß hierdurch jedoch die Sache der Reformation aufgehalten wäre.

Um nicht zu ausführlich zu werden, kann der Verfasser den weiteren Verlauf der Reformation in der Stadt Braunschweig nicht mehr verfolgen. Die neuen kirchlich-religiösen Ideen hatten bereits so feste Wurzeln in den Herzen der Bürgerschaft geschlagen, daß Widerstand vergeblich war. Die Stadt gab dem Lande ein großes Beispiel. Auch im Herzogthum verbreitete sich die neue Lehre immer mehr, um schließlich gesetzlich anerkannt und gegen die Antriebe der Papisten geschützt zu werden, wovon wir im folgenden Abschnitt reden wollen.

Der Reformationskampf im Lande.

In der kampfstätigen und waffenfreudigen Bürgerchaft der Stadt Braunschweig, die trotzigen Muthes auf ihre starken Bollwerke und festen Mauern vertrauen konnte, hatte die neue Lehre im Lande einen mächtigen Rückhalt gewonnen. Die Landbevölkerung und die Bürger der kleinen Städte, noch heute mit zäher Beharrlichkeit am Ueberlieferten hängend und jede Neuerung vorsichtig prüfend, konnten nicht die Initiative ergreifen, sondern ihnen, darüber waren sich die Reformatoren der Stadt Braunschweig klar, mußte das Lutherwort gebracht werden. Nicht erst nach dem männermordenden 30jährigen Kriege, der unserm deutschen Vaterlande Wunden schlug, die heute kaum geheilt sind, sondern auch schon vor der Reformation war es überaus traurig mit der Geistes- und Herzensbildung der ländlichen Bevölkerung bestellt. Einstmals, im 12. und 13. Jahrhundert, nahm auch der Landmann theil an dem geistigen Leben seines Volkes. Die „leiche und sanktweisen“ der höfischen Sänger pflanzten sich von Mund zu Mund, die großen Nationalsagen waren selbst dem gemeinen Mann nicht ganz unbekannt, der Bauer ging mit dem Schwert an der Seite zum Gericht oder zur Berathung, die Dorfmaid war mit einem zierlichen Handspiegel geschmückt, wenn sie mit Gespielinnen und jungen Burschen zum grünen Rain eilte, um sich dort vielleicht nach einer gemeinschaftlich gesungenen „tanzweise“:

„In dem lüfte-süßen Meien
 So der walt gekleidet stat
 So siht man sich schone zweien
 Alles daz iht liebes hat
 Und ist mit einander fro
 Daz ist reht diu zit wil so.“

des wackeren Ulrichs von Lichtenstein im Kreise zu drehen. Es ist bekannt, daß die Landbevölkerung immer mehr in die Abhängigkeit von Pfaffen und adligen Herren gerieth, die Zehnten, Gefälle, Frohnden, die ganze lange Reihe der mittelalterlichen erzwungenen Pflichten, welche erst die Neuzeit beseitigt hat, zehrten seine beste Kraft auf und: wo der Leib geknechtet wird, da verkümmert auch der Geist.

Obgleich die Bauernschindung im Herzogthum Braunschweig nicht so scandalös betrieben wurde als anderwärts und die Interessen der Landwirthschaft schon vor der Reformationszeit und stets eifrige Förderer und Pfleger fanden*) — ein Umstand, dessen segensreiche Folgen noch heute zu spüren sind — und obgleich das Herzogthum von den Wirren des Bauernkrieges verschont geblieben war, so befand sich doch immerhin der größere Theil der Landbevölkerung in einer Abhängigkeit und in Folge der mangelnden Schulen geistig in einer so traurigen Verfassung, daß es einerseits der immer mehr empfundenen und lästiger werdenden elenden kirchlichen Zustände, wie andererseits des Feuereifers und unerschütterlichen Glaubensmuthes der Reformatoren bedurfte, um das Land aus seiner Lethargie aufzurütteln. Mit richtigem Blick und einer tactischen Gewandtheit, die wir heute selbst bei leichteren Sachen leider häufig vermissen, waren die Reformatoren auf die Schulbildung des Volkes auch im Herzogthum Braunschweig bedacht; sie erkannten leicht, daß ihre Lehre nur durch Bildung des Volkes zum Siege gelangen könne. Hat doch Luther selbst gesagt: „Einem fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und belehrt, dem kann man nimmermehr genug lobnen und mit keinem Gelde bezahlen. Noch ist's bei uns so schändlich verachtet, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein. Und ich, wenn ich vom Predigtamt ablassen könnte oder müßte, so wolt' ich kein Amt lieber

*) Ließ sich doch die zahlreiche Acker besitzende Stadt Braunschweig einen Ablass zur Besserung der Wege und Stege erteilen.

haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein, denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist“*).

Die Stadt Braunschweig war stark und frei, unabhängig vom Landesfürsten, dieses war, vielleicht mit Ausnahme der Stadt Helmstedt, nicht der Fall im übrigen Herzogthum.

Herzog Heinrich der Jüngere, ein eifriger Gegner der Reformation, wurde gleich im Anfange gegen die Lutheraner erbittert, weil der Rath der Stadt Braunschweig ein landesherrliches Edikt vom Jahre 1522 gegen die neue Lehre nicht beachtet und sich so gegen seinen gnädigen Willen aufgelehnt hatte. Diese Erbitterung wurde auf das Höchste gesteigert durch den unerquicklichen Streit, den der Fürst später mit den Reformatoren führte und die zahlreichen derben persönlichen Angriffe, die er sich in den Flugschriften gefallen lassen mußte**). Dazu

*) In Luthers sämtlichen Werken: Unter „Preis des Lehramts.“

**) D. Martinus in Wittenberg und die von ihm gebildete Theologenschule führten bekanntlich eine höchst kräftige Sprache, so daß sich in den polemischen Schriften aus der Reformationszeit derbe und derbste Derbheiten fast auf jeder Seite finden. Es war nicht übtlich, die Person des Gegners von der Sache zu trennen — manche Polemiker haben auch heute noch nicht gelernt — und die gelehrten geistlichen Herren hieben oft wie mit Dreschflegeln auf einander los. Es war so Sitte und man nannte damals eine solche schriftstellerische Thätigkeit „die Saugloden läuten“; der Ausdruck stammt, irre ich nicht, von Luther. Wie grob-satyrisch dieses „Läuten“ oft genug war, geht schon aus dem Titel einiger Flugschriften hervor, die gegen Heinrich den Jüngeren gerichtet wurden; es heißt da: „Triumpf des durchlauchtigen Schmöckers, Heinrich des Jüngeren von Braunschweig, Obersten Gubernatoren aller Papiistischen Meuterei und vnart, Ihne vnuerthenig zum neuen Jar damit verehret;“ bei einer anderen Schrift: „Expostulation oder Straßschrift Satana, des Fürsten dieser Welt mit Herzog Heinzen von Braunschweig seinem geschworenen Diener und lieben getreuen, daß er sich vnbilliger Weise in der Person eines Diebhefters wider den Landgrauen nicht ohne mercklich Nachtheil seines Reichs mit ungeschickten Liegen eingelassen habe.“ — Weiter die sehr scharfe Schmähschrift: „Wahrhaftige Contrafactur Herzog Heinrichs des Jüngeren und seine Gesellschaft,“ mit dem Verslein:

„Kennst odder hast nie gesehen ihn
Vnd nie von ihm gehört fürhin;
Du lernst ihn wol kennen hiehin
Vorwar ich Dir dafür gut bin.“

kamen die Hegereien der am Fürstenhofe zu Wolfenbüttel aus- und eingehenden katholischen Pfaffen, die, wie schon angedeutet, nach dem Ausbruch des Bauernkrieges den Herzog in seinem Glauben bestärkt, wo nicht diesen hervorgerufen hatten, daß die Reformation in ihrem Ziel nichts weiter als politische Interessen, Befreiung von der fürstlichen Oberherrschaft, jedenfalls aber eine Auflehnung gegen das angestammte Fürstenhaus wolle, andere Staatspläne die den ritterlichen Herzog erfüllten und ihm ein enges Zusammengehen mit Karl V. nothwendig machten, all' die zahlreichen in Betracht zu ziehenden Gesichtspunkte, die ärgerlichen Händel, Wirren, Schriften und Gegenschriften, Intriguen und Gewaltthaten, welche durch die Meinungsverschiedenheit des Herzogs mit der Stadt Braunschweig und später auch mit dem größern Theil seiner Unterthanen entstanden, hier ausführlich zu schildern und ihren Einfluß auf die beiderseitige Stimmung zu würdigen, würde für diese Schrift viel zu weit führen: genug, der Herzog war entschiedener Gegner der Reformation und er hatte, wie er glaubte, seine guten Gründe dazu.

Trotz dieser mißlichen Umstände flammte das ungetrübte Licht des Evangeliums bald hie und da im Herzogthum auf.

Schon ehe die ersten Reformatoren in Braunschweig wirkten, lehrte wenige Stunden von der Stadtflur entfernt, im Dorfe Adenbüttel, der *Prediger Johann* im lutherischen Sinne*).

Er reichte bereits das Abendmahl in beiderlei Gestalt, und zahlreiche braunschweigische Bürger legten gerne den mehrstündigen Weg zurück, um seinem Gottesdienst beizuhohnen zu können.

In Helmstedt wurde schon im Jahre 1525 die Einführung der neuen Lehre verlangt. Dieselbe fand so fruchtbaren Boden, daß 1527 die dortigen Augustinermönche ihr Kloster mit sämmtlichen nicht unbeträchtlichen Einkünften dem Rathe abtraten, und dieser befahl, in der

Luthers grobe Schrift: „Wider Hans Borst,“ womit der Herzog gemeint war, ist bekannt. Herzog Heinrich der Jüngere wurde im Alter der Reformation günstig gestimmt, sicher hätte er die Lutheraner niemals so eifrig verfolgt, wenn er nicht in so arger Weise in ihren Flugschriften mitgenommen wäre. Das harte Urtheil, welches protestantische Geschichtsschreiber über den Herzog gefällt haben, bedarf ganz wesentlich der Milderung, wenn man die Verhältnisse so objectiv als es möglich ist, betrachtet.

*) Rehtmeyer: Kirchengeschichte Th. III. Seite 20.

St. Stephanskirche das reine Evangelium zu predigen. Ein Bürger in Helmstedt, Tile Pleffen, bestimmte damals in Gemeinschaft mit seiner Ehefrau: „Vier Gulden / eynem Predicanten / vom Erbsamen Rade geschet / de der Gemeyne datt lutter Wordth Goddes / ahne mynshlyke todoint vordrage“ *).

Jeder evangelisch Gesinnte warb neue Anhänger. Das Lästige und Unhaltbare der alten Kirche wurde von Jedermann, soweit er nicht direct, wie die Stiftsherren zc., an der Erhaltung des Bestehenden interessirt war, bitter empfunden, und so war es leicht, Anhänger für eine Reinigung des Kirchenwesens zu gewinnen. Denn an ein vollständiges Ausscheiden aus der alten Kirche, an absolute Unabhängigkeit von päpstlicher und bischöflicher Gewalt, dachte in den ersten Jahren der Reformation gewiß noch Niemand im Herzogthume, und selbst unter den lutherischen Theologen waren bis zum Reichstage in Augsburg, und auch später noch, höchst unklare Ansichten über die Consequenzen der von Wittenberg ausgehenden Religionsläuterung verbreitet.

Dieses hatte jedoch auf den Fortgang der Bewegung im Volke wenigen Einfluß. In unserem Lande entschied sich namentlich der unabhängige, vielleicht weniger niedergedrückte Geist der Bewohner des waldigen Harzgebirges bald für die Reformation und sie ließen sich auch später von der Lutherlehre nie vollständig wieder abbringen. Doch auch in der nächsten Umgebung Braunschweigs wurde eifrig, wohl meistens von den evangelischen Predigern der Stadt, für das Evangelium gearbeitet. In Rünningen, Bechelde und Delper predigte man lutherisch, ein früherer Mönch von St. Aegidien, der jetzt übergetreten war, ward 1531 Pastor in Winnigstedt, und Magister Johannes Dravanus lehrte gleichfalls schon im Anfange der dreißiger Jahre das reine Gotteswort in Dienrode**), während zu Harzburg Magister Bordenburg im lutherischen Sinne wirkte.

Als im Jahre 1528 in der Stadt Braunschweig die Reformation eingeführt wurde, hatte man die Stifter und Klöster im Stadtgebiet, an denen der Landesherr Patronatsrechte besaß, verschont. Nachdem aber die Stadt dem Schmalkaldischen Bunde beigetreten war, nahm der Rath auch auf sein früheres Uebereinkommen mit dem Landesfürsten

*) Pichtenstein: Beitrag u. s. w. Beilage I.

**) Venz: Geschichte der Einführung u. s. w.

keine Rücksicht mehr und brachte 1532 die schon zwei Jahre früher geplante Reformation des in unmittelbarer Nähe der Stadt belegenen vornehmen Kreuzklosters zur Ausführung. Der papistisch gefinnte Propst wurde ausgewiesen und der Caplan beurlaubt. Die Jungfrauen im Kloster mußten ihre papistische Kleidung ablegen und ein „ehrlich weltlich“ Habit anziehen. Denjenigen Jungfrauen, welche sich verheiratheten oder sonst außerhalb des Klosters leben wollten, wurde das dem Kloster Zugebrachte wieder zurückgegeben und ihnen außerdem noch etwas „Gewisses“ verabfolgt. Als Klosterprediger bestellte man einen frommen evangelischen Pfarrer, der den Insassen das Wort Gottes lauter und rein verkünden sollte; außerdem wurden aber zwei Mitglieder des Rathes und drei Berordnete der Bürgerschaft zu Vorstehern des Klosters gesetzt, über die Einnahmen und Ausgaben desselben zu wachen. Mit den Klöstern „zur lieben Frauen“ und zu St. Leonhard wurde in ähnlicher Weise verfahren.

Herzog Heinrich nahm diese offenbare Verletzung seines Rechtes mit Mäßigung auf, wozu vielleicht mit beitrug, daß sich die Städter an den Stiftern St. Blasii und St. Cyriaci, welches gleichfalls in unmittelbarster Nähe der Stadt, etwa dort lag, wo sich jetzt der Bahnhof befindet, noch nicht vergriffen hatten.

Doch die Feindseligkeiten sollten bald zum offenen Ausbruch kommen. Der protestantischen Fürsten- und Städtevereinigung, welche auch in Braunschweig verschiedene Male zu gemeinsamer Berathung zusammentrat*), setzten die Katholiken die Liga sancta entgegen und der kriegsberühmte, dem Kaiser treu ergebene Heinrich der Jüngere wurde zum Hauptmann derselben bestellt. Die Folgen für die evangelische Lehre,

*) Auf dem Fürstentage, welcher 1538 hier abgehalten wurde, soll auch Philipp Melancthon zugegen gewesen sein. Rehtmeyer schreibt darüber: „Aus den Theologen soll hieselbst mit gegenwärtig gewesen sein / Philippus Melancthon, welcher / als er die modeste und demüthige Tracht der Frauenleute alhier gesehen / sich sehr darüber erfreuet und deswegen dieser Stadt einen sonderlichen Vorzug und Lob zugeeignet. Als er unter anderen den Rath gefragt / wie sich die Bürgerschaft verhielte / ist ihm von einigen Bürgermeistern und andern aus dem Rath die Antwort geben: Sie würden mit ihren Unterthanen gar wohl / und wäre in 50 Jahren kein Todschlag in Braunschweig geschehen. Welches er hernachmals zu Wittenberg sehr gerühmet und Braunschweig wehrt gehalten.“ Kirchenhistorie Th. III. S. 128.

vornehmlich im Herzogthum, sollten sich bald zeigen. Als Oberhaupt der Liga war der Fürst gezwungen, namentlich im eigenen Lande zunächst, der Religionsbewegung mit aller Entschlossenheit entgegenzutreten. In Energie fehlte es ihm nicht, doch er fand im Rathe und in der Bürgerschaft der Stadt Braunschweig zähe und trotzigc Gegner. Eine Reihe Gewalttacte nahmen jetzt ihren Anfang.

In scharfen Decreten erklärte er die evangelisch gesinnte Bürgerschaft für Keger und Abtrünnige, wiederholte im August des Jahres 1539 nochmals nachdrücklich das schon früher erlassene, von uns bereits erwähnte Edikt gegen die Reformation und forderte den Rath auf, zu erklären, welche geistlichen Aemter in der Stadt vacant seien, damit sie von ihm wieder besetzt werden könnten, denn bis zur Reformation hatte man dem Landesherren auch in der Stadt Braunschweig dieses Recht nicht streitig gemacht, doch seitdem durch Rathsbeschluß Bugenhagen's Kirchenordnung angenommen, hatte man das überlieferte Recht des Herzogs unbeachtet gelassen. Die Stadt zeigte auch jetzt wenig Lust, dem Fürsten Rechenschaft abzulegen, und es fiel dem Rathe gar nicht ein, nach Verlangen des Herzogs die verheiratheten, also evangelischen Geistlichen sofort aus der Stadt zu weisen.

Den wehrhaften Bürgern war hinter ihren festen Mauern mit den damaligen, immerhin noch primitiven Kriegsmitteln schwer beizukommen, dafür suchte Heinrich der Jüngere das flache Land von den Lutheranern zu säubern. Bechelde und Delper gehörten zu des Rath's Gericht und Gebiet, es wurde dort evangelisch gepredigt und die Gemeinden waren deß sehr wohl zufrieden. Der Herzog inhibirte diesen Gottesdienst, und da ein braunschweigischer Capitelherr einem Lutheraner die Pfarrstelle verliehen hatte, setzte er diesen nicht nur ab und wies ihn aus dem Lande, sondern richtete auch ein zorniges Schreiben an Dechant und Capitel zu Braunschweig. Durch den Großvoigt des Herzogs in Wolfenbüttel wurden die Einwohner von Rünningen gemahregelt, weil im Dorfe eine alte Frau ohne die Ceremonien der katholischen Kirche zur letzten Ruhe bestattet und ein Säugling deutsch getauft war. Ampleben, am Fuße des Elms, war dem Rathe der Stadt Braunschweig verpfändet, diesen zu tranken, griffen herzogliche Reiter vier Bauern, die in der Dorfflur mit Pflügen beschäftigt waren, auf und schleppten sie gefangen nach Wolfenbüttel. Die Braunschweiger suchten sich zu rächen so gut es ging, doch zu blutigen Händeln kam es gegenseitig noch nicht, denn des

Herzogs Aufmerksamkeit wurde auf einen anderen Gegner gelenkt. Der protestantische Landgraf von Hessen hatte einen Courier des Herzogs mit Briefschaften aufgefangen, die einen den Lutheranern feindlichen Inhalt hatten. Hieraus entstand ein erbitterter, mehrere Jahre währender Flugschriftenstreit zwischen beiden Fürsten, in dem von beiden Seiten so fabelhafte Grobheiten auf den öffentlichen Markt gebracht wurden, daß man heute Anstand nehmen muß, dieselben mitzutheilen, will man den guten Ton nicht verletzen*).

Es ist nur zu natürlich, daß sich bei so ärgerlichem Streit die frühere Abneigung des Herzogs in Haß gegen Alles umwandelte, was in irgend einer Weise mit der verpönten Lehre zusammenhing, nur zu natürlich war es auch, daß er namentlich die Stadt Braunschweig zu züchtigen suchte. Von hitzigem Temperament und raschem Geist, ließ sich der Fürst durch die Leidenschaft hinreißen. Vergeblich waren die Warnungen der Verwandten und Waffenfreunde, die darauf hinwiesen, daß von dem in andere kriegerische Händel verwickelten Kaiser und den Reichstruppen keine Hülfe zu erwarten, auf den Beistand der Liga ohnehin nicht zu hoffen sei, — der Fürst griff zu den Waffen. Der protestantische Fürsten- und Städtebund säumte nicht, dem bedrohten Braunschweig beizuspringen; der Kurfürst von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, die in die Reichsacht erklärte Stadt Goslar und Braunschweig erließen Fehdebriefe an Heinrich den Jüngern. Kurze Zeit darauf überschwebten bereits 22 000 Mann Bundestruppen die herzoglichen Lande, die Festung Wolfenbüttel fiel, der Herzog wurde überrascht, als er noch im Rüsten begriffen war, mußte auf seine persönliche Sicherheit bedacht sein und begab sich schleunigst mit den Prinzen Philipp Magnus und Carl Victor nach Baiern; den jüngsten evangelisch gesinnten Prinzen Heinrich Julius schickte er erst nach Sandersheim, dann nach Kalenberg und Lauenburg und schließlich nach der Universität Köln, der berühmtesten Brutstätte des papistischen Obscurantismus. Fast ohne Blut vergossen zu haben waren die Verbündeten Herren des Landes.

*) Im Auszuge findet man diese Schmähschriften, jedoch mit Weglassung aller schmutzigen und beleidigenden Stellen, bei Hortleder; einige Titelsproben, im richtigen „Sausil“ gehalten, findet man bei Lenx a. a. O. S. 93.

Jetzt stand der allgemeinen Einführung der Reformation fast nichts mehr im Wege und es konnte dieselbe um so leichter durchgeführt werden, da das Licht des Evangeliums bereits so viel Freunde gefunden hatte, daß, nachdem der frühere Zwang mit einem Male beseitigt war, der Wunsch nach einer gereinigten Religion aus dem Schoße der Bevölkerung hervorging; der einfache Befehl fremder Gewaltthaber hätte nimmermehr so gutwillige Folge gefunden.

Daß bei der Occupation des Landes Manches zerstört, verbrannt und geplündert wurde, kann nicht wundern. Schon am 20. Juli 1542 war von den Braunschweigern das Kloster Niddagshausen eingenommen. Am anderen Tage zog der kurfürstliche Obrist und Landvoigt Ritter Bernhard von Mila mit 600 Reitern und drei Compagnien Fußvolf nach Niddagshausen und machte aus dem Kloster eine wüste Stätte*). Am folgenden Tage wurde in dem Dorfe das Evangelium gepredigt. Eine von den Verbündeten in Wolfenbüttel niedergesetzte Regierungscommission verfügte eine allgemeine Kirchenvisitation, um zunächst Kenntniß von den localen Verhältnissen zu erlangen. Die Visitation wurde durch die Theologen Bugenhagen, Görlitz und Corvinus ausgeführt, denen als „politici“ beigegeben waren Dieblich von Taubenheim, Georg von Dannenberg, Heinrich von Steinberg und Joh. Hamstedt. Mit den nöthigen Instructionen und Vollmachten versehen, begann und vollführte diese Commission ihr Werk mit dem besten Erfolge. Nur an wenigen Stellen fand sie Widerstand; fast sämtliche katholische Geistliche erklärten sich bereit, im Sinne des Lutherthums fernerhin predigen und ihre Amtsgeschäfte verrichten zu wollen. Mit freudigen Herzen strömte die Bevölkerung in die jetzt evangelischen Kirchen, an denen sich die bedeutame Umwandlung in wenigen Wochen vollzog; ein Beweis, wie das Volk selbst zur Reformation mithalf. Von den Braunschweigern wurden jetzt auch die Stifter St. Cyriaci, St. Blasii und der Prioratsshof St. Johannis reformirt.

Die drei genannten Theologen arbeiteten eine Kirchenordnung für das Land aus, in der auch das Schulwesen berücksichtigt wurde; dieselbe erschien 1543 in Wittenberg gedruckt, und da man bei der Refor-

*) Bekanntlich wurde Niddagshausen in einer späteren Fehde des Herzogs mit der Stadt von deren Bürgerschaft nochmals zerstört.

mirung gegen Nonnen, Mönche, Priester u., abgesehen von Glaubenssachen, in jeder Beziehung human verfahren und das Volk auf Seite der Reformatoren war, so schien man sich des Erfolges freuen und gute Hoffnungen für die Zukunft hegen zu können.

Doch noch einmal sollten schwere religiöse Bedrängnisse und kriegerische Wirren in nächster Zeit über das Land hereinbrechen. Entgegen dem Willen des Kaisers warb der Herzog mit französischem Gelde 8000 Fußsoldaten und 1500 Reiter, um sich Genugthuung zu verschaffen. Er unterwarf auch wirklich, mit Ausnahme der festeren Plätze, den größeren Theil seines Landes, wurde jedoch bald darauf von der stärkern Truppenmacht der Verbündeten bei Nordheim geschlagen und gerieth gar mit seinem Sohne Carl Victor in Gefangenschaft. Die Folge der Invasion des Herzogs war die in keiner Weise berechnete Zerstörung des Kreuzklosters, des Cyriacistifts, welches nicht wieder aufgebaut wurde, und die Schleifung der Festungswerke von Wolfenbüttel, Schöningen und Steinbrück.

In der Lage der Fürsten sollte sich bald eine Aenderung vollziehen. Der unglückliche Ausgang des schmalkaldischen Krieges ist bekannt. Nach der verhängnißvollen Schlacht bei Mühlberg geriethen die Häupter des Bundes in Gefangenschaft, Heinrich aber erlangte die Freiheit. Dieser hatte am 14. Juni 1547 allerdings dem Landgrafen Philipp einen Vertrag genehmigt, in dem es hieß: „Es sollenn und wollenn auch Wir Herzog Heinrich und unser Sohne niemands von seiner Religion in Landt Brunswig Wolfenbüttelschen theils tringen, noch auch die Stadt Goslar, Brunswig und Hilbesheim oder Ihre vnderthanen der Religion halber beschweren“ — aber die Landeskinder kannten ihren Fürsten und hofften nur wenig. Sie hatten sich nicht getäuscht. Heinrich Julius gab den Einschlüsterungen der fanatischen katholischen Pfaffen Gehör, die es, obwohl nach jahrelangem Schwanken des Herzogs, 1556 doch dahin brachte, daß er einen Regierungsbefehl an die Behörden und Pfarrherren erließ, in denen ausdrücklich gesagt ward, man möge das Volk zum katholischen Gottesdienst anhalten und eine Kirchenvisitation zu päpstlichen Gunsten in Aussicht gestellt wurde.

Obwohl die Visitation bald nachher erfolgte und die evangelischen Prediger verfolgt und gar aus dem Lande gewiesen wurden, so war doch alle Mühe vergeblich, das Volk wieder gut papistisch zu machen; die Sache des Katholicismus hatte ausgespielt im Lande und selbst am

Hofe des Herzogs gewann das Lutherthum immer mehr Anhänger. Mochte die Gesinnung Heinrichs nun mit dem Alter duldsamer geworden sein, oder mochte er sich von der Wahrheit des reinen Evangeliums allgemach selbst überzeugt haben, genug: er fing an, milder über die von ihm so lange verfolgte Lehre zu denken. Die Verfolgungen hörten auf und als der Fürst am 11. Juni 1568 zu seinen Vätern versammelt wurde, da waren ihm längst die Herzen der Unterthanen in aufrichtiger Liebe wieder zugethan.

Sein früher von ihm wegen des protestantischen Glaubens bedrängter Sohn Julius, Nachfolger in der Regierung, säuberte zunächst den Hof in Wolfenbüttel von katholischen Pfaffen und erließ zur Freude seiner Unterthanen zugleich ein fürstliches Edikt an die Klostervorstände, in dem es heißt: „Da Uns zu Eingang unserer Regierung gebühren will, treue Sorgfältigkeit zu tragen, daß unsere arme Unterthanen und Angehörige, kraft der Apostolischen Lehr und Augspurgischen Confession hinfüro christlich und selig geweidet und versehen werden; so habt ihr mit der papistischen Meß innezuhalten und mit singen, predigen, Reichung der Sacramente u. s. f. der Augspurgischen Confession bis auf unsere weitere Verordnung euch gemäß zu verhalten.“ Herzog Julius berief zur Verathung der weiteren Schritte den berühmten D. Chemnitz, der damals in Braunschweig Superintendent war, den gelehrten D. Andreae aus Württemberg, Peter Ulner, Abt des Klosters Bergen, Dr. Mynsinger von Grundel und, nach Rehtmeyer, noch die Herren v. Grammi, v. Schwicheld, v. Luhe, v. Rheben und Barthold Reiche nach Wolfenbüttel. Resultate der Verathungen waren eine abermalige Kirchenvisitation und Examination der Prediger und eine Kirchenordnung und Klosterordnung, die im Jahre 1569 vom Herzoge genehmigt und zur allgemeinen Richtschnur veröffentlicht wurden. Tüchtige Prediger wurden ins Land gerufen, das Schulwesen gebessert und mit Genugthuung konnten nach verhältnißmäßig kurzer Zeit der Fürst und seine Rathgeber auf das in glücklichster Uebereinstimmung mit der Bevölkerung herrlich vollendete Werk zurücksehen.

Es ist nicht Sache dieser kleinen Schrift, jene Kirchenordnung, auf der zum Theil noch heute unsere kirchlichen Einrichtungen beruhen, und die anderen sich mehr oder weniger auf das religiöse Leben der Unterthanen beziehenden Reformen des Herzogs in ihren ganzen Umfange zu würdigen, das ist die Sache größerer Arbeiten, der Verfasser wollte nur

zeigen, wie aus den kleinsten Anfängen unter Kampf und Verfolgung der lichtfreundliche Protestantismus erstarke und über die Dunkelmänner den Sieg gewann.

Wahrlich, es ziemt dem evangelischen Deutschen, zum 400jährigen Geburtstage Luther's einen Blick auf jene Zeit des heißen Religionskampfes zurückzuwerfen. Schweres Ungemach — zehrende Kriegesnoth und trostlose Verkümmernng des Geistes- und Gemüthslebens mußten unsere Altvorderen noch ihres Glaubens wegen erdulden — ein weiter Weg war es, von der Reformation bis zur Zeit jenes Monarchen, der mit wahrhaft königlichem Geist am 22. Juli 1740 die berühmten Worte schrieb: „Die Religionen müssen Alle tollerirt werden und muß der Fiscal nur das Auge darauf haben, daß keine der anderen abrug Thue, den hier muß ein jeder nach seiner Fassion Selig werden.“ Der Tag hat über die Nacht den Sieg errungen, der lebendige Geist über die todte Form triumphirt. Vier Jahrhunderte sind verflossen, seit der gewaltige Mann, der mit mächtigen Keulenschlägen den heulenden Drachen der Finsterniß auszutreiben suchte, im bescheidenen Häuschen zu Eisleben geboren wurde. Keiner war vor ihm und Keiner war nach ihm, der wie er auf das Gemüth der Deutschen Einfluß gewonnen hätte; wie ein wettergehärteter Eichbaum im Sturme, stand Luther inmitten der Wirren seiner Zeit, bis in die letzten Stunden seines Lebens kämpfend, liebend, und siegend.

Werfen wir einen Blick aus der Vergangenheit in die Gegenwart. Welt und Menschen sind andere geworden, aber der Kampf des Lichtes mit der Finsterniß ist, wie in der Natur, so auch im socialen Leben geblieben. Die Gegenwart ist wie die Vergangenheit nicht reich an großen Männern; wer könnte sich aus unserer Zeit an Kraft und Energie mit dem gewaltigen Schriftsteller und Gottesmann des 16. Jahrhunderts messen? Das Stampfen und Stöhnen des industriellen Lebens drängt bei der großen Menge ideale Anschauungen in den Hintergrund, der nichtige politische Lärm des Tages macht zeitweilig die wahren Patrioten verstummen. Sollen wir darüber verzagen? — in Stunden der Sammlung erfüllt uns doch das freudige Bewußtsein, welches die gute Sache verleiht, das Bewußtsein, von dem Luther erfüllt wurde, als er in froher und fester Zuversicht auf das ewige Bestehen und den steten endlichen Sieg des Guten und Wahren schrieb: „Das Wort sie sollen lassen stahn, und keinen Dank dazu haben.“

Zur gefl. Beachtung.

Dem unterzeichneten Antiquariate sind stets erwünscht:

Offerten von Werken — namentlich alten Datums — über Geschichte und Politik Braunschweigs, über Welfenthum sowie solche anderer brauchbarer Bücher aller Art und ganzer Bibliotheken.

Cataloge des antiquarischen sowie modernen Bücherlagers stehen gratis und franco zu Diensten.

Braunschweigisches Antiquariat

von

Richard Sattler, Steinweg 10.

